# Hallesche Zeitung

## Landeszeitung für die Provinz Sachsen für Anhalt und Thüringen.

1918 Nr. 185 — Jahrgang 211

**Bezugspreis:** für Halle und Vororte monatlich Mk. 1,25, vierteljährlich Mk. 3,75 frei Haus. Durch die Post monatlich Mk. 1,34, vierteljährlich Mk. 4,02 außer Postgeld

**Geschäftsstelle Halle-Saale:** Leipziger Straße 61/62. Fernruf 7801, 5608—5610. Hauptschriftleiter: Dr. Hans Simon, Halle-Saale. — Postscheckkonto: Leipzig 20512.

**Morgen-Ausgabe**

**Freitag, 12. April**

**Anzeigenpreis:** Bleiße je Zeile 25 Pfg., Gelegenheitsanzeigen 20 Pfg. + 10% Aufschlag. Auswärtige je Zeile 35 Pfg. — Reklamezeile 1 Mk. — Rabatt nach Tarif.

**Geschäftsstelle Berlin:** Bernburger Str. 30. Fernruf Amt Kurfürst Nr. 6290. Eigene Berliner Schriftleitung. — Verlag und Druck von Otto Thiele, Halle-Saale.


# Die Vorstädte von Armentières besetzt

## Zum Einbruch zwischen Armentières und La Bassée-Kanal

Berlin, 11. April. Deutsche Infanterie, begleitet von den Feuerwellen der eigenen Artillerie, brach jeden Widerstand und ging unaufhaltsam bis an den breiten sumpfigen Lys-Abschnitt vor. Hier trat der erste Halt ein, die Brücken waren gesprengt, die Wege ungangbar geworden und in den jahrelangen Kämpfen förmlich in die Tiefe gesunken. Geschoßtrichter an Geschoßtrichter schienen jedes Vorbringen von Geschützen auszuschließen. Die Brückentrains drohten von dem morastartigen Boden eingeschlossen zu werden. Dennoch ging es vorwärts. Tausende von Pionieren, Arbeitsleuten und Infanteristen schafften mit aller Macht bis zur körperlichen Erschöpfung an der Herstellung von Behelfen aller Art aus jedem nur denkbaren Material, um den Nachschub der Kampftruppen zu sichern. Die feindlichen Stellungen wurden niedergelegt, Flußläufe, Wassergräben, tiefe Granattrichter überbrückt und das Unglaubliche geschah: schon bei einsetzender Dämmerung standen Artillerie und Brückenkräne zur weiteren Verwendung am Südufer der Lys bereit, und noch in der gleichen Nacht gelang es der unermüdlichen und unvergleichlichen deutschen Infanterie mit Behelfsmaterial aller Art, einzeln und in Gruppen, später in Zügen und Kompagnien trotz heftigster feindlicher Gegenwirkung das Nordufer des Flusses zu gewinnen. Eine magische Gewalt trieb jeden einzelnen vorwärts. Was menschlicher Wille und menschliche Körperkraft zu überwinden überhaupt imstande sind, wurde geleistet.

### Leichtsinniger Einsatz der Portugiesen

Berlin, 11. April. Die südlich Armentières geschlagenen portugiesischen Divisionen waren in völliger Unkenntnis über die tatsächliche Lage der Engländer. Die britische Heeresleitung hatte infolge der Bedrohung ihrer Fronten beiderseits der Somme die wichtige Stellung nördlich des La Bassée-Kanals in der Hauptsache den Portugiesen übertragen. Bei dem überraschenden deutschen Angriff am 9. und 10. April mußten sie infolge völligen Versagens der englischen Führung die Hauptverluste tragen. Die Folge dieses neuen Schlages wird die sein, daß abermals die Franzosen weitere Teile der englischen Front übernehmen müssen, um die Engländer zu entlasten. Dadurch werden die französischen Reserven immer mehr von ihrer eigentlichen Aufgabe abgezogen. Ihre Kräfte dienen lediglich zur Wiederherstellung der durch Selbstverschulden gefährdeten englischen Lage. Uebereinstimmend machen die gefangenen portugiesischen Offiziere der englischen Führung die allerschwersten Vorwürfe. Sie allein habe die englische Niederlage an dieser Frontstelle verschuldet.

### Die gewaltige Stoßkraft der deutschen Truppen

Berlin, 11. April. Ein höherer Generalstabsoffizier berichtet vom Kampffeld: Wenn die bisherigen Leistungen der deutschen Armee noch übertroffen werden konnten, so sind sie am 9. April überboten worden. Die Schwierigkeiten des Angriffs in diesem Gebiet lagen vor allem in den Geländeverhältnissen. Der Boden war so durchfeuchtet, daß in frische Granattrichter das Wasser oft mit solcher Schnelligkeit eindrang, daß Hilfe notwendig war, um in die Trichter gestürzte Verwundete vor dem Tode des Ertrinkens zu retten. Im Frieden hätte man einen Angriff über dieses Gelände für unmöglich gehalten. Auch die Engländer schienen diese Ansicht zu teilen, denn nur so erklären sich ihre Dispositionen. Aus Sorge vor einem deutschen Durchbruch bei Amiens hatten sie hier ihre Verteidigungslinie wesentlich geschwächt.

Zunächst wurde die gegnerische Artillerie zum Schweigen gebracht, dann wurden die feindlichen Infanteriestellungen Hurrmreif geschossen, rasend rollte das Feuer bis 8,45 vormittags. Da erhoben sich, den Sturmhut auf dem Haupt, die von englischen Soldaten arg verspotteten deutschen Kaninchen aus ihren Löchern und stürmten auf die feindlichen Linien. Die Portugiesen wagten kaum einen Widerstand. Die ersten Gefangenen sagten aus, daß ganze portugiesische Regimenter in hilflosem Schrecken zur wilden Flucht sich wandten und in Richtung Hazebrouck verschwunden waren.

In das ganze Verteidigungssystem hatten die deutschen eine klaffende Bresche geschlagen. Nunmehr begann das Vernichtungswerk nach rechts und links gegen die standhaltenden englischen Truppen. Eine der englischen Divisionen hatte sich eben angeschickt, die Portugiesen abzulösen. Teile ihrer Infanterie wurden in der Flanke und im Rücken gefaßt und kompagnieweise zu Gefangenen gemacht. Unaufhaltsam aber flutesten die Massen der deutschen Infanterie vorwärts gegen die träge strömende Lys. Das Unerwartete, Unerhörte geschah. Eine tiefgegliederte eisern ausgebaute Verteidigungsfront von acht Kilometer Tiefe wurde einfach über den Haufen gerannt. Die feindlichen Linien sind durchbrochen, wie ein zündender Funke lief es von Mund zu Mund, Man muß die deutschen Truppen gesehen haben, wie sie auf diese Nachricht von allen Seiten und auf allen Wegen antraten. Das Wort Hindernis war nur mehr ein Wort. In jedem einzelnen Mann schienen übernatürliche Kräfte entfesselt. Tausende von Gefangenen, weit über 100 Geschütze waren bereits bis zum Abend des 9. April, am Geburtstage des ersten Generalquartiermeisters General Ludendorff in den Händen der Sieger.

Der 9. April 1917 war an der englischen Aisne geräumt.

## Abendbericht des Großen Hauptquartiers

Berlin, 11. April, abends. (Amtlich.)

Die Schlacht bei Armentières nimmt weiterhin einen günstigen Verlauf. Wir sind in die Vorstädte von Armentières eingedrungen. Südlich von Estaires wurde die Lawe an einigen Stellen überschritten.

### Streifzug deutscher Torpedostreitkräfte

Berlin, 10. April. (Amtlich.) Unsere Torpedostreitkräfte Flanderns haben am 9. April abends unter Führung des Korvettenkapitäns Albrecht die militärischen Anlagen bei La Panne ausgiebig unter Feuer genommen. Die Küstenbatterien erwiderten das Feuer ergebnislos. Feindliche Streitkräfte wurden nicht gesichtet.

## Der österreichische Generalstabsbericht

Wien, 11. April. Amtlich wird verlautbart:

Westlich des Gardasees und im Brentatal erfolgreiche eigene Sturmunternehmungen.
Sonst keine besonderen Ereignisse.

Der Chef des Generalstabes.

## Des Kaisers Geburtstagsglückwunsch für Ludendorff

Am Dienstag weilte der Kaiser im Großen Hauptquartier, um dem Ersten Generalquartiermeister seine Glückwünsche zum 53. Geburtstage auszusprechen. Bei der Tafel überreichte er ihm, wie der Kriegsberichterstatter Rosner dem „B. L.-A." drahtet, als Geschenk u. a. eine in Eisenguß ausgeführte Statuette, die von dem Bildhauer Betzner modelliert ist und den Kaiser in Felduniform im Helm und mit Umhang darstellt, und brachte einen Trinkspruch aus, in dem er sagte:

„Im Osten sind die Dinge geordnet — es bleibt uns allein der Kampf im Westen noch auszutragen. Hier haben Sie nun heute zu einem neuen Hammerschlage ausgeholt, der, so Gott will, in seinen Folgen mit einer jener Streiche bleiben wird, die uns zu unserem starken Friedensziele führen. Auch Sie, lieber General, haben den schweren Schmerz, der an beinahe keinem Deutschen in der Heimat oder im Felde vorübergegangen ist, erleiden müssen. Auch Ihnen hat der Krieg Angehörige geraubt: zwei liebe Söhne haben Sie auf dem Schlachtfelde verloren. Wir wollen an Ihrem Ehrentage auch dieser beiden gedenken — nicht aber im Schmerze bei ihnen weilen. Wir wollen daran glauben, daß das Glück des freien starken Daseins, das wir uns jetzt erkämpfen, für jedes Leid dieses Kampfes auch seinen vollen Trost bereit haben wird, und wir wollen uns des neuen [illegible]lichen Erfolges unserer Waffen freuen. Mein lieber General, ich hebe mein Glas und leere es auf Ihr Wohl!"

## Vernünftige Sprache des polnischen Ministerpräsidenten

Warschau, 11. April. Der polnische Ministerpräsident hat nach seinem Amtsantritt an den deutschen Reichskanzler Grafen Hertling und den österreichisch-ungarischen Minister des Aeußern Grafen Czernin gleichlautende Telegramme gerichtet, in denen er um wohlwollende Unterstützung der Bemühungen nach Festigung der polnischen Staatlichkeit bittet und die Hoffnung ausdrückt, daß es bei gegenseitigem Vertrauen gelingen werde, sämtliche für das Verhältnis Polens zu den Mittelmächten grundlegenden Fragen in einer dem beiderseitigen Interesse entsprechenden Weise zu regeln. Ministerpräsident Steczkowski erhielt vom Grafen Hertling wie vom Grafen Czernin Antworten, in denen unter der Versicherung vertrauensvoller Unterstützung die Hoffnung zum Ausdruck gebracht wird, daß es gelingen werde, eine allseitig befriedigende Regelung der Fragen zu erzielen, die für Polen von grundlegender Bedeutung sind.

### Bulgarischer Heeresbericht

Sofia, 10. April. Generalstabsbericht vom 9. April: Mazedonische Front: In der Gegend von Bitolia und östlich des Wardar war das Artilleriefeuer auf beiden Seiten lebhafter. Auf der übrigen Front mäßige Feuertätigkeit. Im Strumatal und südlich Baratli Dschumaja zerstreuten unsere Angriffsabteilungen mehrere feindliche Abteilungen von Zugstärke und machten Engländer zu Gefangenen.

Dobrudschafront: Waffenstillstand.

## England „siegt"!

Von Dr. Kampner.

Wo England die Deutschen angreift, wird es blutig zurückgeschlagen, wo es selber in die Verteidigung gedrängt ist, holt es sich eine blutige Niederlage nach der anderen, und dennoch: England siegt!

England siegt, es hat in diesem Kriege schon Siege davongetragen, die in der Weltgeschichte stärker zählen werden, als Deutschlands größte Siege der letzten Jahre. Denn es waren Siege, die lange vorher berechnet sind, seit Jahrhunderten, Siege, die England selbst keinen Tropfen Blut kosteten, Siege, die Dauer gewinnen, unterliegt nicht England doch schließlich selber den deutschen Waffen restlos!

Der erste solche Sieg war die Eroberung Nordfrankreichs, die Besetzung Calais, der Stadt, die England stets haben wollte und haben mußte, wenn es auf seiner Insel sich sicher fühlen sollte. England nahm es ohne einen Schwertstreich und die Franzosen waren ihm noch dankbar dafür.

Der zweite große Sieg war die Rückkehr Amerikas, der ungetreuen Tochter, zu seiner Mutter England. Amerika ist heut nichts anderes als eine Kolonie Englands, die es sich unblutig zurückgewann. In gleicher Weise siegte England durch die engere Fesselung seiner losstrebenden Kolonien, die es durch die Bande für die gemeinsame Sache vergossenen Blutes sich fest verknüpfte.

Englands dritter Sieg war die Ausschaltung der wachsenden Mittelmeermacht Italien, das ihm den Weg nach dem Osten zu sperren drohte.

Englands größter Sieg war die Zertrümmerung Rußlands, dieses Feindes, der das stolze Albion in seinen asiatischen Kolonien treffen konnte, der es durch seine Großmachtstellung auf dem Festlande stets in Angst hielt. Rußland liegt, ohne das ein Tropfen englisches Blut dafür floß, auf lange, vielleicht auf ewig vernichtet am Boden.

Englands neuster Sieg wird jetzt erfochten. Es meldet ihn selbst triumphierend. „Auf unserem Rückzuge vernichten wir alles". England ist geschlagen, es flieht vor Deutschlands unwiderstehlichen Schlägen, aber es weiß dennoch zugleich seinen lästesten, erbittertsten Gegner ins Mark zu treffen, es vernichtet Frankreichs reichste Fluren und Orte.

„Frankreich muß sich in seinem eigenen Blut und Dreck wälzen". Der das vor wenigen Jahren ausrief, als Lord Lansdowne die Entente cordiale schaffen wollte, war kein anderer als Northcliffe, der Mann, der jetzt die englische Politik leitet, an dessen Strippe schließlich auch Leute wie Lloyd Georges und Wilson tanzen, denn er beherrscht die Presse aller englisch redenden Länder.

Frankreichs Verbluten ist Englands liebster Sieg. Dann steht nur noch Deutschland als Nebenbuhler neben ihm in der Welt. Dann braucht es sich nur noch zu dem endgültigen Waffengange zu rüsten, der darüber entscheidet, ob englischer Krämersinn oder deutsche Gerechtigkeit, deutscher Geist die Oberhoheit haben sollen.

Es sei denn, daß wir jetzt schon England so unwiderstehlich vernichten, daß es sich nie wieder erholen kann. Deutschlands Sieg der nächsten Tage und Wochen wird darüber entscheiden, ob die Welt die kommenden Jahrhunderte in Frieden und Ruhe leben soll und aufbauen darf, was dieser Krieg zerstörte.

Wird Frankreich jetzt endlich einsehen, wer sein wahrster Feind ist, wird es nicht verstehen lernen, daß England seine, Frankreichs, Fluren, auf seinem Rückwege vernichtet, nicht um den deutschen Heeren Abbruch zu tun, sondern um im Unterliegen noch zu siegen?

Wird es bei uns noch immer Leute geben, die nicht erkennen, daß unser größter Feind der ist, den wir jetzt schlagen?

### Von ihren eigenen Landsleuten getötet oder verwundet

Die Zahl der bei feindlichen Artillerie- oder Fliegerangriffen getöteten und verwundeten Einwohner der besetzten Gebiete in Frankreich und Belgien ist im März 1918 wieder beträchtlich erhöht worden. Es wurden in diesem Zeitraum getötet: 19 Männer, 12 Frauen und 5 Kinder, und verletzt: 50 Männer, 29 Frauen und 5 Kinder. Nach den Zusammenstellungen der „Gazette des Ardennes" sind nunmehr seit Ende 1915, also innerhalb der letzten 30 Monate, insgesamt 4264 friedliche französische und belgische Einwohner Opfer der Geschosse ihrer eigenen Landsleute oder der Verbündeten Frankreichs geworden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191804121-14/fragment/page=0001

# Der Kampf in Finnland

Nur zögernd entschlossen sich die finnischen Patrioten, deutsche Hilfe in Anspruch zu nehmen. Sie durften annehmen, daß die Anhänger der Bolschewiki in Finnland selbst doch nur eine kleine Minderheit und im wesentlichen auf das Industriegebiet des Südens beschränkt seien. Aber sie hatten außer acht gelassen die Unterstützung, die die finnische „Rote Garde" beständig aus Petersburg erhielt. Nach dem Friedensvertrag war das zwar unzulässig, aber die Regierung des roten Finnlands glaubte dessen Bestimmungen umgehen zu können, indem sie jedem Russen, der in die „Rote Garde" eintrat, ohne weiteres als finnischen Staatsbürger erklärte. Hier zeigt sich die hinterhältige Art der derzeitigen russischen Regierung, die es notwendig machen dürfte, noch manch ernstbaftes Wort mit ihr zu reden. Diese Regierung ist auch in sich uneinig. Der Gegensatz zwischen Trotzki und Lenin verschärft sich. Während für Lenin in Moskau die innere Umgestaltung die Hauptaufgabe ist, ist Trotzki in Petersburg ganz wie seinerzeit Kerenski von den Schlingen der englischen Politik eingefangen.

Die Engländer haben immer noch, wenn sie auch aus der Ostsee vertrieben sind, einige Stützpunkte in Rußland inne, Archangelsk und Alexandrowsk, jenen Hafen an der Murmanküste, den eine erst im Laufe des Krieges gebaute Eisenbahn mit Petersburg verbindet. Sie wurde von Kriegsgefangenen gebaut, und einen Deutschen fragte ein englischer Berichterstatter spöttisch, ob es ihn nicht schmerze, daß er so für Rußland arbeiten müßte. Doch der antwortete, die Arbeit würde zuletzt doch dem deutschen Kaiser zugute kommen. Und wenn wir berücksichtigen, daß das befreite Finnland dessen Verbündeter ist, so dürfte das kühne Wort vielleicht wahr werden. Denn die „Weiße Garde" strebt über die Ostgrenze hinaus, um in den Besitz dieser Bahn zu gelangen. Daraufhin hat Trotzki, was er an Truppen hatte, nach dem Norden geschickt, und mit ihnen haben sich die noch auf russischem Boden stehenden Engländer vereinigt. Sie können ihnen reichhaltiges Kriegsmaterial zur Verfügung stellen, aber das neue Rußland hat für dessen zinngemäße Verwendung so wenig Verständnis gezeigt, daß die „Weiße Garde", wenn sie erst soweit ist, wenig zu befürchten hat. Zunächst aber ist die wichtigste Aufgabe die Säuberung des noch von den Roten besetzten Südteil des Landes. Die Eroberung von Tammersfors war der erste Erfolg des deutschen Eingreifens. Er bewies der roten Regierung, daß ihre Herrschaft sich dem Ende zuneige, schon hat sie Helsingfors geräumt und ihren Sitz nach Wiborg verlegt. Helsingfors, die Hauptstadt, aber steht immer noch unter der Schreckensherrschaft der Matrosen der ehemaligen russischen Flotte und erwartet sehnsüchtig den Befreier, so wie der nicht allzu langer Zeit Reval und Narwa ihn erwarteten. Hoffen wir, daß Finnland bald ebenso befreit sein wird wie Estland und Livland, aber vergessen wir nicht, daß uns zu dessen völliger Befreiung noch ein Stück fehlt. Wir meinen die 600 nach Sibirien verschleppten Balten, Deutsche, Esten und Letten, deren Freigabe noch nicht gelungen ist. Auch hier setzt sich die Bolschewikiregierung über die Bestimmungen des Friedensvertrages hinweg. Unser Vertreter in Moskau, Graf Mirbach-Harff, der in kurzem sein Amt antritt, findet eine große Aufgabe vor sich, und wir wollen hoffen, daß sein diplomatisches Geschick zu ihrer Lösung ausreichen wird.

## Deutschland und Finnland fordern die Entwaffnung russischer Kriegsschiffe

**Moskau**, 11. April. (B. T. A.) Folgender Funkspruch ist dem Kommissariat der Auswärtigen Angelegenheiten vom deutschen Auswärtigen Amt am 5. April 1918 zugegangen:

Gemäß Artikel 5 des Friedensvertrages hat Rußland sich verpflichtet, seine Kriegsschiffe nach den russischen Häfen zurückzuziehen oder sie unverzüglich zu entwaffnen. Tatsächlich befinden sich noch zahlreiche russische Kriegsschiffe in Kriegsausrüstung außerhalb der russischen Häfen, und zwar insbesondere in den Häfen Finnlands, was dem Artikel 6 des Friedensvertrages zuwiderläuft, auf dessen Einhaltung hinsichtlich Finnlands die kaiserlich deutsche Regierung zu wiederholten Malen gedrungen hat. Im Einvernehmen mit der finnländischen Regierung schlägt die kaiserlich deutsche Regierung der russischen Regierung vor, die Entwaffnung der außerhalb der russischen Häfen im Baltischen Meer befindlichen Kriegsschiffe in Angriff zu nehmen. Unter vorläufiger Entwaffnung versteht sie die Entfernung von Verschlüssen, Kanonen und Minenkapseln. Die kaiserlich deutsche Regierung drückt den Wunsch aus, daß die vorläufige Entwaffnung in sieben Tagen, jedenfalls bis zum 12. April mittags, beendet sein wird. Andernfalls behält sie sich das Recht vor, Maßnahmen im Einvernehmen mit Finnland zu ergreifen.

Auswärtiges Amt: von dem Busche.

## Französische Bauernfängerei

Das „Berner Tageblatt" meldet: Eine neuartige französische Methode zur Gewinnung der Elsässer wird gegenwärtig in großem Stile in der Schweiz betrieben. Französische Agenten besuchen elsässische Frauen, deren Männer sich in französischer Gefangenschaft befinden und bieten ihnen unentgeltliche Reisen zu ihren Ehemännern an. Die Frauen brauchen nur die notwendigen Papiere beim französischen Konsulat in Basel abzuholen. Auf dem französischen Konsulat werden ihnen die Geldmittel bereitwillig zur Verfügung gestellt, vorher aber wird die Unterzeichnung einer Urkunde verlangt, in der die Frau für sich und ihren Ehemann erklärt, daß sie französisch werden wollen oder jedenfalls bei einer Volksabstimmung im Elsaß für Frankreich stimmen würden.

## Die Rekrutierung in Kanada

**Rotterdam**, 10. April. Laut „Nieuwe Rott. Court." meldet die „Times" aus Toronto: Sir Sam Hughes erklärte in einer Rede im kanadischen Parlament, er habe aus Frankreich Offiziere mitgebracht, um die französisch-kanadische Bevölkerung dazu zu bewegen, französische Regimenter aufzustellen. Es habe sich aber als unmöglich herausgestellt, Rekruten aufzutreiben oder, soweit Rekruten aufgetrieben werden konnten, die aufgestellten Regimenter beisammen zu halten. Hughes führt das auf den Einfluß der aus ihrem Vaterland vertriebenen französischen Geistlichen zurück und erklärte, er habe einwandfreie Beweise, daß einige dieser Geistlichen Beziehungen zu deutschen Agenten in den Vereinigten Staaten unterhalten.

## Die Ukraine, Rumänien und Beßarabien

**Berlin**, 11. April. Der Präsident der Volksrepublik der Ukraine hat an die rumänische Regierung eine Note gerichtet, in der es heißt:

Es unterliegt keinem Zweifel, daß in dem nördlichen Teil des beßarabischen Territoriums größtenteils Ukrainer leben und in dem südlichen Teile die Ukrainer die relative Mehrheit besitzen und auf diese Weise Beßarabien angesichts seiner ethnographisch, ökonomischen und politischen Lage ein unteilbares Ganzes mit dem Grundterritorium der ukrainischen Volksrepublik bilden. Die ukrainische Regierung stellt sich auf den Standpunkt, daß jede Aenderung der ehemaligen russischen Grenze, insbesondere in ihrem nördlichen und südlichen Teile, die politischen und ökonomischen Interessen der ukrainischen Volksrepublik stark berühre. Mit Rücksicht darauf, daß die Frage der weiteren Zugehörigkeit Beßarabiens zum Gegenstand von Besprechungen bei den Bukarester Friedensverhandlungen gemacht werden könnte, hält die ukrainische Regierung die Beratung und die Entscheidung dieser Frage nur unter Beteiligung und mit Einverständnis der Vertreter der ukrainischen Volksrepublik für möglich.

## Großrußland und die Ukraine

**Moskau**, 9. April. Meldung der P. T. A. In einem Funkspruch der deutschen Regierung an das Kommissariat der Auswärtigen Angelegenheiten gibt die deutsche Regierung ihr Hoffnung Ausdruck, daß die russische Regierung ohne Verzögerung mit der Regierung der ukrainischen Republik in Verhandlungen zum Abschluß des Friedens eintreten wird, wozu sie sich gemäß Artikel 6 des Friedensvertrages verpflichtet hat, und ersucht sie, sie von dem Beginn der Verhandlungen in Kenntnis zu setzen. In Beantwortung dieses Funkspruches teilt das Komitee der Auswärtigen Angelegenheiten den Wortlaut seines noch am 4. April nach Kiew gesandten Funkspruches mit dem Vorschlag mit, die Verhandlungen am 6. April in Smolensk zu beginnen. Da von der Kiewer Rada noch keine Antwort eingegangen ist, ersucht das Komissariat der Auswärtigen Angelegenheiten die deutsche Regierung, den Wortlaut des erwähnten Funkspruches, der Rada mit neuem Datum zur Kenntnis zu bringen.

## Protest gegen die japanische Landung in Wladiwostok

**Tokio**, 8. April. (Reuter.) Die Sowjet und der Gemeinderat von Wladiwostok protestierten beim japanischen Konsul gegen die japanische Landung. Der Protest setzt in höflichen Worten auseinander, daß alles getan werden wird, um die Unruhestifter in Wladiwostok gefangen zu nehmen, und daß die Uebergriffe als gewöhnliche Diebereien betrachtet werden müßten. Der japanische Konsul antwortete darauf, daß diese Maßregel ausschließlich Selbstverteidigungsrecht und keinen Eingriff in die innere russische Verwaltung bedeute. Britische Marinetruppen wurden am Nachmittag des 6. April an Land gesetzt. Die Stadt ist ruhig. Man erwartet keine Ruhestörung.

**Petersburg**, 11. April. (Reuter.) Nach einem Telegramm aus Wladiwostok teilten die ausländischen Konsuln den örtlichen Sowjets offiziell mit, daß die Truppen zurückgezogen werden würden, sobald nach der Ansicht der Konsuln die Ordnung wiederhergestellt worden sei.

## Das englische Dienstpflichtgesetz

**Amsterdam**, 11. April. „Algemeen Handelsblad" erfährt aus London: Als es am späten Abend zur Abstimmung über die neue Dienstpflicht kam, war die Minderheit auf 100 Stimmen gestiegen. Sie umfaßte außer den Iren nur den äußersten linken Flügel und die Arbeiterpartei. Die Liberalen waren nicht in der Opposition, obwohl Asquith in der Debatte an allen Regierungsvorschlägen eingehend Kritik geübt hatte. Asquith bedauerte, daß die Iren die Vorschläge der Regierung nicht annehmen zu können glaubten; allerdings hätte die Dienstpflicht nur zwei Jahren beaufsamer eingeführt werden können als jetzt. Die Gründe gegen die Einführung der Dienstpflicht in Irland seien seit jener Zeit nicht schwächer geworden, sondern stärker. Diese Aeußerungen begrüßten die Nationalisten mit Beifall. Asquith fragte, ob die Einführung der Dienstpflicht in Irland so lohnend sein würde, daß sie die Schwierigkeiten rechtfertige. Bonar Law antwortete, daß, wenn der Entwurf nicht Gesetz würde, die Regierung zurücktreten würde. Der Minister sagte, dieses Ultimatum sei keine Drohung. Die gegenwärtige Regierung würde ihr bestes tun, um ihren Nachfolger bei der Durchführung des Krieges zu unterstützen. Der Staatssekretär für innere Angelegenheiten George Cave sagte bei der zweiten Lesung des Entwurfs, daß, wenn man den Regierungsvorschlag verwirklische, nicht weniger als zehn Divisionen aus Irland zu erwarten seien; aber auch, wenn es nur fünf wären, würde der Gesetzentwurf der Mühe wert sein. Letztere Einschränkung beeilte er sich als Antwort auf die Proteste der Nationalisten hinzuzufügen.

**Berlin**, 11. April. Die schweren englischen Niederlagen haben die britische Regierung zu dem Entschluß gezwungen, durch Ausdehnung der Wehrpflicht in England und Einführung der Dienstpflicht in Irland den erforderlichen Ersatz zu schaffen. Diese Maßnahme kommt wahrscheinlich zu spät. Sie hätte bereits im Herbst v. J. getroffen werden müssen, um eine rechtzeitige Auswirkung zu gewährleisten. Indes Revingtons berechtigter Warnruf verhallte ungehört. England verließ sich auf Frankreich und scheute die eigenen Opfer. Vor allem in Irland, das in diesem Krieg schon Ströme Blut für die englische Sache vergossen hat, dürfte die Einführung des Dienstzwanges auf ernsten Widerstand stoßen.

**Rotterdam**, 10. April. Der „Nieuwe Rott. Cour." meldet aus London, daß Asquith bei der zweiten Lesung der Mannschaftsersatz-Vorlage erklärte, die Altersgrenze von 50 Jahren sei zu hoch gegriffen. Bonar Law erwiderte hierauf, daß die Regierung die Herabsetzung der Altersgrenze auf 48 Jahre in Erwägung ziehen werde. Inzwischen hat die liberale Kriegspartei beschlossen, die Regierung zu unterstützen. Die Nationalisten bleiben bei ihrer Opposition, und die gestrige Sitzung verlief wieder stürmisch.

## Die englischen Arbeiter und das Dienstpflichtgesetz

**Rotterdam**, 11. April. Dem „Nieuwen Rott. Court." zufolge erfährt „Daily Telegraph": Auf einer Versammlung der parlamentarischen Gruppe der Arbeiterpartei, des Vollzugskomitees der Arbeiterpartei und des parlamentarischen Komitees des Gewerkschaftskongresses wurde nach einer mehr als fünfstündigen Sitzung beschlossen, daß die Mitglieder der Arbeiterpartei gegenüber dem Dienstpflichtentwurfes stimmen. Die Mehrheit der Partei wird die zweite Lesung unterstützen, doch werden wahrscheinlich eine Reihe anderer sich ihrer Stimmen enthalten. Die pazifistische Gruppe wird dagegen stimmen. Der Vollzugsausschuß wird eine Anzahl Verbesserungen vorschlagen. Davon sind die wichtigsten die Herabsetzung der Dienstaltersgrenze auf das 48. Jahr, sowie die Ablehnung der Dienstpflicht in Irland, es sei denn, daß gleichzeitig Homerule in Wirksamkeit tritt. Dieser Vorschlag wird die Mitglieder der Arbeiterpartei eng zur Fühlung mit der irischen Nationalistischen Politik bringen, die von einigen Mitgliedern der Partei vertreten wird.

## Einschränkung des Fremdenverkehrs

Der Bundesrat wird in den nächsten Tagen über Maßnahmen zur Beschränkung des Fremdenverkehrs beschließen. Die Landesregierungen sollen ermächtigt werden, den Aufenthalt und die Beherbergung angeeisiter Personen in Kurorten, Bädern und ähnlichen Ortschaften bezüglich der Zeitdauer einzuschränken und unter Umständen zu verbieten, letzteres jedoch nur unter Zustimmung des Kriegsernährungsamtes von Fall zu Fall. Im allgemeinen soll der Aufenthalt auf vier Wochen begrenzt werden, es sei denn, daß ein längerer Aufenthalt durch ärztliches Attest als notwendig bezeichnet wird. Allerdings kann die Dauer des Aufenthalts ausnahmsweise auch bis auf eine Woche herabgesetzt werden, nämlich wenn der zuständige Gemeindevorstand nachzuweisen vermag, daß er die Verpflegung der Bevölkerung in vorgeschriebenem Umfange auszuführen außerstande ist.

Diese für die Verordnung in Aussicht genommenen Richtlinien sind weniger streng, als anfänglich verlautete, denn der Zuzug erholungsuchender Personen soll nicht einfach untersagt, sondern nur zeitlich eingeschränkt werden. Eine Sommerfrische von vier Wochen erscheint zur Kriegszeit als ausreichend. Die Abkürzung der sonst vielleicht gewohnten längeren Erholungszeit wird für die Mehrheit der städtischen Sommerresidenten sich schon aus dem Grunde ergeben, weil das Lockmittel der reichlicheren Ernährung in den Badeorten und Erholungsstätten infolge der gegen früher wesentlich verschärften Handhabung den kleinsten Ortschaften in diesem Jahre versagen dürfte. Dazu kommt die empfindliche Steigerung aller Preisforderungen, die von den Städten allmählich über das ganze Land sich ausgebreitet und nicht zuletzt bei den Vermietern und Wirten der Sommerorte verständnisvolle Beachtung gefunden hat. Die Klagen aus Bayern, Württemberg und vor allem Mecklenburg über das aufdringliche Gebaren der Sommergäste bei der Ergatterung von Nahrungsmitteln sind vollauf berechtigt. Den Landbewohnern ist vielfach ohne Rücksicht auf die höchsten Preisforderungen an Lebensmitteln von dreisten Beutejägern abgenommen worden, was irgend zu erlangen war. Diesem Kampf um die Nahrung wird freilich durch den kürzeren Aufenthalt keineswegs vorgebeugt, die Aufsicht über die Hamsterei ist aber inzwischen derart verschärft worden, daß die Sommergäste Mühe haben werden, sich größere Vorräte zuzulegen.

## v. Müller

Der Kaiserliche Admiral und Generaladjutant Georg v. Müller, welcher kürzlich den Orden Pour le mérite empfangen hat, ist geboren zu Chemnitz in Sachsen am 24. März 1854 als Sohn des Prof. Dr. Alexander Müller, des bekannten Agrikultur-Chemikers, und der Klara Kurzwelly. Er trat in die Kaiserliche Marine 1871 ein und verheiratete sich zu Küstrin am 26. November 1889 mit Elisabeth v. Montbart, geb. zu Heiligenstadt am 21. Mai 1868 als Tochter des Oberst Erich v. Montbart und der Agnes v. Bodungen. Seiner Ehe sind 2 Töchter und ein Sohn entsprossen. Den Adelsstand erlangte er in Kiel am 13. März 1900. Wappen: gespalten, vorn in Blau ein mit 3 goldenen Aehren bestecktes goldenes Mühlrad, hinten: von Silber über Schwarz geteilt, darin ein roter Anker. Auf dem Helme ein silbernes Seepferd wachsend. Gg. S.

## Clemenceau hat das Wort

**Paris**, 11. April. (Agence Havas.) Der Kammerausschuß für Auswärtige Angelegenheiten beschloß, Clemenceau über die Aeußerungen des Grafen Czernin am 17. April zu hören. Die Ausschüsse für Armee- und Marineangelegenheiten sollen zur Teilnahme an der Sitzung eingeladen werden, in der die Erklärung stattfinden wird.

## Der Schnapsteufel in Frankreich

Bei den Verhandlungen über das Gesetz betreffend die Einführung des Alkoholmonopols in Frankreich führt der Berichterstatter nach dem „Journal officiel" folgendes aus: „Die Statistik wirft ein helles Licht auf die Bestrebungen, die der Schnaps in Frankreich angerichtet hat. Unter allen Nationen der Welt steht nach einer schwedischen Berechnung Frankreich mit einem Jahresverbrauch von 23 Litern alkoholischer Getränke auf dem Kopf der Bevölkerung an erster Stelle, im Verbrauch von eigentlichem Schnaps an zweiter hinter Dänemark. Nach der Berechnung unseres Finanzministers entfallen auf den Kopf jährlich 4 Liter reinen Alkohols. Dabei ist aber der Verbrauch an selbstgebranntem Schnaps nicht mitgerechnet, es dürften daher 4½ Liter sein. Im Bezirke von Cherbourg steigt er auf 20 Liter, in der Normandie stellenweise noch höher. Da die Frauen und Kinder mitgerechnet sind, ist der Verbrauch der Männer noch weit größer und steigt bis auf 1 Liter täglich in der Normandie. Dort wird während des ganzen Tages getrunken, man schätzt den Schnaps als wunderbares Stärkungsmittel. Tatsächlich macht er die Leute früh alt und vergiftet Körper und Moral. Es ist erwiesen, daß die Zahl der Verbrechen und der Irrsinnsfälle mit seiner Verbreitung gleichen Schritt hält. Die Staatsanwaltschaft in Amiens berichtet, daß 75 v. H. aller Verbrecher Schnapstrinker sind. Zwei Fünftel der Steigerung der Geisteskrankheiten in den letzten 20 Jahren kommt auf Rechnung des Schnapses. 40 v. H. aller Schwindsuchtsfälle, noch anderer 80 v. H. sind auf Schnapsgenuß zurückzuführen. Und Frankreich hat jährlich 80 000 Todesfälle an dieser Krankheit. Auch für die aus der mangelnden Sorgfalt der Eltern sich ergebende Kindersterblichkeit ist der Schnaps verantwortlich; im Bezirke Montorson (Manche) starben von 1908—1911, einschließlich der Totgeburten 32½ v. H. der Kinder unter 10 Jahren. Im Kriege zeigte sich bei den Schnapstrinkern die mangelhafte Widerstandsfähigkeit des Körpers bei der Wundbehandlung. Ferner sind die auf Trunkenheit zurückzuführenden Unglücksfälle zu erwähnen. Am schlimmsten aber ist seine degenerierende Wirkung. Sie ist während des Krieges besonders bei den Aushebungen im Westdepartement festgestellt. Im Bezirke Mortain waren 40—50 v. H. untauglich, und der untersuchende Arzt sieht voraus, daß in wenig Jahren überhaupt niemand mehr tauglich sein wird. In der dortigen Gegend sind die Hälfte der Schulkinder degeneriert oder völlige Idioten. Man sagt, daß die Einwohner der Normandie ebenso verschwinden werden, wie die Feuerländer. Im Kriege ist die Armee streng gegen den Schnaps vorgegangen, aber er wütet in der Kriegsindustrie und in den Häfen, wo ihm die von ihren Familien getrennten Arbeiter bei schwerer Innanspruchnahme unterliegen. Daneben steigt aber auch der Schnapsgenuß bei den Frauen, die damit ihre Sorgen betäuben wollen. Sie vernachlässigen ihre Familie und gehen selbst zugrunde. Diese innere Gefahr ist vielleicht größer als die des Krieges; darum müssen wir diese Pest mit allen Mitteln bekämpfen. Zur Macht der Gewohnheit und der Verführung gesellt sich, um ihre Ausbreitung zu fördern, der behaglichen Aufenthalt in den Kneipen, die den Arbeiter aus seiner elenden Wohnstätte fortlocken. Der Hauptgrund aber ist der niedrige Preis des Schnapses."

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191804121-14/fragment/page=0002

# Die verschleppten Balten in Sibirien

**Die „Stimmen aus dem Osten" schreiben:**

o. st. **Entgegen allen Versprechungen und den im Friedensvertrag verabredeten Bestimmungen sind die aus Livland und Estland verschleppten Balten in mehr als drei Wochen langer Reise nach Krasnojarsk in Sibirien geschafft worden. Die Rigasche Zeitung teilt nunmehr mit, daß es einem der Unglücklichen, Herrn Roman Tiesenhausen-Alt-Sermusen, gelungen ist, aus dem Zuge zu entfliehen. Er hat über seine 950 Leidensgefährten endlich die zuverlässige Kunde gebracht.**

Die in Dorpat gefangen gehaltenen Herren wurden am 26. Februar auf den Bahnhof gebracht, nur zum Teil waren sie mit wärmenden Sachen und Lebensmitteln ausgestattet. Am 28. Februar langte der unheimliche Zug in Gatschina an. In den folgenden zweimal 24 Stunden wurde den friedenden Verschleppten keinerlei Speise oder Getränk gereicht. In Gatschina fanden sich russischen Verräter der schwedischen Gesandtschaft mit Lebensmitteln und warmen Sachen ein, die jedoch leider den roten Gardisten und noch übrigen Resten der Soldaten in Verwahrsam gegeben werden mußten; diese behielten denn auch das meiste für sich. Bis Wjatka ging dann die Fahrt in den verschlossenen Wagen weiter, von da ab in heizbaren. Bis zu 80 Herren waren in je einem Wagen eingepfercht. Nur den alten und kranken Herren konnten Schlafplätze eingeräumt werden; die jüngeren richteten unter sich eine Wache ein. Die mitreisenden Begleiter der schwedischen Gesandtschaft hatten keinen Zutritt zu den Gefangenen; sie fahren in einem Abteil des Konvoiwaggons, nur die Krankenschwester Lia von Stry- durfte aus diesem kleinen Vorrat der ganzbärtigen Arzneien die Erkrankten und Schwachen stärken. Nun zweimal auf der ganzen Strecke von Petersburg bis hinter Omsk, d. h. in der Zeit von zwei Wochen, wurde den Herren Gelegenheit gegeben, sich zu waschen, d. h. sich mit Schnee Gesicht und Hände abzureiben. Trotz aller Verunglimpfung war die Stimmung der gemeinsam ihr Leid Tragenden eine aufrechte. Nach etwa drei Wochen Fahrt auf der Station Bolotnaja fand eine planmäßige Verabschiedung der Verschleppten statt. Alles Geld und alle Wertsachen, ferner Trauringe, wurden den Wehrlosen abgenommen; den Kinderlosen wurde nur die Protection gelassen. Von Anstrengungen der Reise erlagen die Herren v. Baranow, v. Nasadin und Baron Hoyningen-Huene-Fernakant. Der Gesundheitszustand der übrigen Herren war verhältnismäßig gut. In Krasnojarsk sind die Verschleppten in einem neu eingerichteten Gefängnis einigermaßen befriedigend untergebracht worden. Außer Baron Tiesenhausen ist auch ein Herr Thomson aus dem Zuge geflüchtet und in der Heimat eingetroffen. Von einer Rücksendung der Verschleppten verlautet jedoch nichts.

Die Rigasche Zeitung schließt ihren Bericht mit den Worten, bei es nun wohl höchste Zeit sei, daß den Leiden der schuldlosen Opfer eines rohen Gewaltakttes ein Ende bereitet werde. „Als einziger Trost diene den Vergewaltigten einstweilen das heiße Mitgefühl der Heimatgenossen und vieler deutscher Stammesbrüder im Deutschen Reiche, wobei das stärkende Bewußtsein, sie dürfen nicht vergeblich für ihr Deutschtum und ihre baltische Heimat gelitten zu haben."

Auch wir meinen, daß es an der Zeit sei, dem Mitgefühl mit den Verschleppten den tatkräftigsten Ausdruck zu geben. Es geht nicht länger an, sich durch Versprechungen der Bolschewiki an der Nase herumführen zu lassen. Auf Grund des Friedensvertrages dürfen wir erwarten, daß deutscherseits geeignete Druckmittel angewendet werden, um die strikte Einhaltung der Vereinbarungen zu erzwingen und damit den Verschleppten, die zum Wiederaufbau der Heimat unbedingt notwendig sind, die sofortige sichere Rückkehr zu gewährleisten.

## Nur Japan kann den Verband noch retten! Ein englischer Warnungsruf.

„Japan wird also keine Truppen nach Sibirien schicken. Das ist bedauerlich", urteilt die Londoner „Worlo" in ihrer Nummer vom 19. März. „Der einfache Mann hat besseres Verständnis für unsere verzweifelte Lage als unsere sogenannten Staatsmänner. Unsere Diplomaten und Strategen haben Fehler auf Fehler gehäuft. Für den russischen Niederbruch ist großenteils die Unfähigkeit der Verbandsvertreter in Rußland verantwortlich. Heute kann uns nur noch Japans Eingreifen helfen, das von unserem Blatt schon im Anfang der russischen Revolution befürwortet wurde; aber wir handeln ja erst, wenn uns das Messer an der Kehle sitzt. Selbst jetzt, wo Deutschland die Ostsee und das Schwarze Meer beherrscht, jetzt, wo es den ganzen Balkan unterwirft, jetzt, wo es nach Petersburg und der Ukraine nur die Hand auszustrecken braucht, zögern wir immer noch, das einzige Mittel anzuwenden, das uns zur Verfügung steht, um die Ausbeutung Rußlands durch die Deutschen zu verhindern.

Sehen wir uns die Karte an! Im Osten Europas sitzen die Deutschen in Odessa, und sie können Konstantinopel zu Lande und zu Wasser bedrohen. Auf Saloniki dürfen wir unsere Hoffnungen auch nicht setzen. In Mesopotamien sind wir am Ende; der Feind hat sich Erzerum bereits wiedergeholt. Wer von uns glaubt, daß wir im Westen Erfolge erzielen können? Bestenfalls dürfen wir hoffen, daß der Feind kleine Landgewinne durch große Menschenverluste erkämpfen wird; das aber werden auch Hindenburg und Ludendorff in Ermäßigung ziehen, deren Pläne vorauszusehen unmöglich ist. Vielleicht sollen wir nur durch Teilnahme festgehalten werden — unterdessen ist Deutschland die große Aufgabe, den Osten zu besetzen und zu entwickeln.

Ich weise auf all das hin, nicht um schwarz zu malen, sondern um zu beweisen, wie unrecht wir daran tun, Japans Hilfe so zögernd anzunehmen. Die Zeit steht nicht mehr auf Seiten der Verbandsmächte; das war der Fall, solange Rußland mit uns kämpfte; damals kämpfte auch die Zeit für uns, wir aber hatten ihrer, wie wir vieler Leute spotteten, die es gut mit uns meinten. Und so konnte sich Deutschland seiner Bande entledigen, bevor es erdrosselt war. Heute kämpft die Zeit für Deutschland. Viel wird es noch erdulden müssen, weit ist noch der Weg, aber wird ein Land, das so vieles erduldete, jetzt mit dem Blick auf das gelobte Land erlahmen? Heute mag es Deutschland wirtschaftlich schlechter gehen als den Verbandsmächten, aber nächstes Jahr? Was dann? Dann versteht es über die reiche Ukraine, über die Petroleumfelder in Baku, dann sind Ostsee und Schwarzes Meer deutsche Seen!

Ist Amerikas Eintritt in den Krieg hierfür ein Ersatz? Wir meinen, was auch im Westen uns helfen kann, jetzt oder in Zukunft, nichts von alledem wird die deutschen Pläne im Osten verhindern. Nur ein einziges Hindernis gäbe es: die Besetzung Sibiriens durch Japan und der Einbruch dieser Besetzung auf die besten Kreise des russischen Volkes. Man braucht deshalb die Schwierigkeiten der amerikanischen Regierung zu diesem Vorschlage nicht zu unterschätzen. Dieser Krieg aber ist in erster Linie unser Krieg. Japan war unser Verbündeter 2½ Jahre, ehe uns Amerika seine Hilfe anbot; es sollte also sein Vorurteil aufgeben zu Gunsten dessen, was uns unzweifelhaft nottut.

# Kriegsbeschädigte und Invalidenrente

Trotz aller Belehrung erhält sich in den Kreisen der Kriegsbeschädigten hartnäckig die irrtümliche Auffassung, eine Kriegsverletzung begründe ohne weiteres einen Anspruch auf Invalidenrente und die Versagung der Rente habe lediglich ihre Ursache in dem „mangelnden Entgegenkommen" der Versicherungsbehörden. Diese Unkenntnis über Bedeutung und Zweck der Invalidenversicherung ist um so bedauerlicher, als sie für viele kriegsbeschädigte Rentenbewerber zu einer Quelle der Mißstimmung und der Erbitterung wird.

Nach dem Gesetz ist die Rentengewährung an die Erfüllung bestimmter gesetzlicher Voraussetzungen geknüpft, die für Kriegsbeschädigte und sonstige Versicherte durchaus gleich sind. Die Invalidenrente soll einen wirtschaftlichen Ausgleich für die Beeinträchtigung oder den Wegfall der Erwerbsfähigkeit bieten. Wenn dieser Zustand bei dem Versicherten eingetreten ist, bestimmt § 1255 der Reichsversicherungsordnung. Als Invalide gilt hiernach „wer nicht mehr imstande ist, durch eine Tätigkeit, die seinen Kräften und Fähigkeiten entspricht und ihm unter billiger Berücksichtigung seiner Ausbildung und seines bisherigen Berufes zugemutet werden kann, ein Drittel dessen zu verdienen, was körperlich und geistig gesunde Personen derselben Art mit ähnlicher Ausbildung in derselben Gegend durch Arbeit zu verdienen pflegen". Wer also dieses „gesetzliche Drittel" nur verdienen kann, ist nicht erwerbsunfähig im Sinne des Gesetzes und erhält keine Rente; wer das Drittel nicht mehr voll verdienen kann, erhält, auch wenn er noch fast ein Drittel der gewöhnlichen Erwerbsfähigkeit besitzt, die volle Invalidenrente.

Den Maßstab dafür, ob der Rentenbewerber die Mindestverdienstgrenze durch Arbeitsleistung noch erreichen kann, bietet der allgemeine Arbeitsmarkt. Jeder Erwerb durch Arbeit kommt in Betracht, der ihm nach seinen Fähigkeiten und Kräften auf dem gesamten Erwerbsgebiet zugemutet werden kann. Anderseits muß aber die Tätigkeit im allgemeinen in sein Arbeitsgebiet fallen, und er darf nicht auf eine ihm völlig fremde Beschäftigung verwiesen werden. Erwerbsunfähigkeit ist also nicht gleichbedeutend mit Berufsinvalidität. Der Dachdecker, der an Schwindel leidet und deshalb seinen Beruf aufgeben muß, kann für jeden andern Beruf voll erwerbsfähig sein. Invalidität kann deshalb bei ihm nicht anerkannt werden. Dieser Unterschied wird von den Kriegsbeschädigten häufig verkannt, wie der immer wiederkehrende Einwand beweist, er könne nicht mehr so viel verdienen, wie in seinem früheren Beruf. Ein Berufswechsel, der den Kriegsbeschädigten mit seinen verbliebenen Arbeitskraft auf den für ihn in Betracht kommenden Arbeitsmarkt führt, begründet also keine Erwerbsunfähigkeit im Gesetzessinne, auch wenn der Berufswechsel einen geringeren Arbeitsverdienst zur Folge hat.

Bezüglich der Ermittlung des gesetzlichen Lohndrittels ist der Durchschnittsverdienst der Arbeiterklasse in Betracht zu ziehen, der der Rentenbewerber nach seinem Entwicklungsgang angehört hat. Ein Facharbeiter zum Beispiel, der invalide zu sein behauptet, kann nicht mit einem Arbeiter verglichen werden, der, wie etwa ein landwirtschaftlicher Arbeiter, auch nicht eine annähernd gleiche Ausbildung aufweisen kann; der Vergleichungsmaßstab muß vielmehr dem Verdienst eines voll erwerbsfähigen Arbeiters seiner Klasse entnommen werden. Kann der Rentenbewerber hiernach nicht mehr ein Drittel des Durchschnittsverdienstes eines solchen Normalarbeiters verdienen, so ist er erwerbsunfähig und rentenberechtigt. Erwerbsunfähigkeit ist hiernach um so eher anzunehmen, je höher der Verdienst des zum Vergleich herangezogenen Arbeiters ist.

Entscheidend ist lediglich die Fähigkeit, das nach den dargestellten Grundsätzen ermittelte Lohndrittel zu erwerben. Daher begründet ein Mangel an Arbeitsgelegenheit und eine sich hieraus ergebende Verdienstlosigkeit keinen Rentenanspruch. Die Invalidenversicherung gewährt nur Schutz gegen Arbeitsunfähigkeit, nicht gegen Arbeitslosigkeit. Es ist eine irrige Ansicht der Kriegsbeschädigten, der Lazarettaufenthalt allein oder die Unmöglichkeit, eine Arbeitsgelegenheit zu finden, schließe schon Erwerbsunfähigkeit und damit einen Rentenanspruch in sich. Das Gesetz gebiete: die Ablehnung des Rentenantrages, wenn kein Zweifel darüber besteht, daß der Rentenbewerber die gesetzliche Mindestverdienstgrenze noch erreichen kann; diese Frage wird, das begegnet die Erfahrung, von den Versicherungsbehörden mit besonderm Wohlwollen geprüft; aber alles Entgegenkommen hat seine Grenze an den gesetzlichen Bestimmungen.

# Kunst und Wissenschaft

— **Eine Wissenschaftliche Gesellschaft für Literatur und Theater** ist in Kiel zur Förderung des an der dortigen Universität bestehenden Literaturwissenschaftlichen Seminars ins Leben gerufen worden. Dies Seminar umfaßt außer den allgemeinen Grundlagen für deutsche Literatur und Weltliteratur besonde re Abteilungen für Heimatliteratur der niederdeutschen Gaue, für Theaterwissenschaft und für Kriegsliteratur, die keine andere deutsche Universität besitzt. Die neu gegründete Gesellschaft hat sich die wissenschaftliche und finanzielle Förderung des Seminars in dieser Richtung zur Aufgabe gemacht, um die Pflege der Heimatliteratur und -kultur wie des Theaters auf möglichst breiter Grundlage dauernd zu ermöglichen.

— **Uraufführung in Gera.** Am 9. April kam im Hoftheater zu Gera ein Schauspiel: „Die Felle" von Elisabeth Gnade zur Uraufführung. Das Stück tut dar, wie zermürbende Leiden und Nöte, die durch den erbärmlichen Kleinkram und die umfriedete Enge des Alltagslebens veranlaßt sind, durch stilles kranklies Heldentum, das durch seine sittlichen Triebfedern zum Siege prädestiniert wird, überwunden werden. Die Verfasserin will hier nicht das Gebiet des hohen vaterländischen Stils betreten. Was sie bietet, atmet aber echt deutsches Empfinden und hohes sittliches Wollen, und auch in diesem Sinne hieß man in Gera bei der Uraufführung im Fürstlichen Hoftheater das Werk willkommen, wenn auch kritische Einwendungen gegen Einzelheiten der Technik dieses Dramas nicht fehlen der Hand zu weisen sind. Die vom Intendantgrat Wederwaldt sehr sorgsam vorbereitete Aufführung erbrachte einen vollen Erfolg.

# Rittergut Wronnowo

5] Ostmärkischer Roman von **Guido Kreutzer.**

Nachdruck verboten.

Amerikanisches Copyright by Carl Duncker, Berlin W. 62.

Jeder hätte das empfinden müssen. Nur gerade die junge Annemarie Rink nicht, die darauf nur diese Antwort wußte:

„Also gehen Sie einer schweren Zeit entgegen, Herr Assessor. Ich wünsche Ihnen besten Erfolg und ich wünsche uns beiden — da wir doch von jeher so gute Kameraden waren — daß recht bald für Sie die Zeit kommen möge, wo Sie sich wieder an Berlin erinnern. Und an Menschen hier, die Ihnen wohlwollen und die einflußreich genug sind, Ihren Fähigkeiten auch den rechten Wirkungskreis zu geben. Und wenn Sie dann wieder vor mich hintreten, so werde ich mich dieses Wiedersehens herzlich freuen."

Da wußte Hansjürgen von Schilk, daß er getrost die Hacken zusammennehmen und sich verabschieden durfte. Denn wer diese Worte eben, wer dies kühle Mädchengesicht zu deuten verstand, für den gab es keinen Zweifel: — von dieser Stunde an liefen die Wege, die Hansjürgen von Schilk und Annemarie Rink zusammengegangen, auseinander.

Getrost hätte er sich jetzt verabschieden können. Und doch brannte ihm im Herzen ein ganz schwaches Fünkchen Hoffnung, daß er noch einmal fragte:

„Fähigkeiten, gnädiges Fräulein? wenn Sie es ernst überdenken — meinen Sie nicht auch, daß es für einen Mann, der Erbe und Träger einer so alten Familie und eines so schönen alten Namens ist, keinen dankbareren Wirkungskreis geben könnte, als das zu halten oder wiedergewinnen, was zweihundert Jahre seinen Vätern und Vorvätern Heimat gewesen ist?"

Sie aber schüttelte gelassen den Kopf.

„Vielleicht, Herr Assessor. Aber auch nur dann, wenn noch ein Mann und Erbe nicht sich selbst als Opfer hingibt. Und ich hoffe, wie bisher, so werden auch in Zukunft unklare Sentimentalitäten keinen Boden in Ihnen finden. Denn gerade Ihr Zielbewußtsein, Ihre kühle Denkungsweise, Ihre unbeirrbare Selbstdisziplin . . . gerade diese Eigenschaften waren es ja, die mir von jeher an Ihnen gefallen hatten."

Und nun wußte Hansjürgen von Schilk genug. Das war ein offenkundiger Abschied in aller Form. Unverhüllter sogar, als es die gesellschaftlichen Form zugelassen hätte.

Aber diese Erkenntnis gab ihm auch seine alte Selbstsicherheit zurück — daß er Annemarie Rinks Hand an die Lippen zog und ein paar belanglose Abschiedsworte sprechen und ruhig das Haus verlassen konnte.

Das war hier zu Ende.

Für dieses junge Mädel kam nur ein Mann in Frage, dem die Zukunft große Karriere verhieß.

Er gehörte nicht mehr dazu.

Und als er unten vor der Haustür im riesenhaften Flockenfall des frühen Dezemberabends stand und sich eine Zigarette ansteckte — da stieß er zwischen den Zähnen ein kurzes scharf abgerissenes Lachen hervor.

Er lachte über sich selbst und über den lockenden Traum, den er bisher geträumt.

Und er wußte es nicht einmal.

II.

Nun gab es nichts mehr, das ihn hier noch hielt. Noch in der selben Nacht verließ er mit dem D-Zug Berlin, um über Küstrin und Schneidemühl seinen Bestimmungsort zu erreichen. Die Anschlüsse klappten schlecht; in Schneidemühl mußte er umsteigen und mehrere Stunden auf den Anschlußzug warten, so daß er erst im Morgengrauen das Ziel seiner Fahrt erreichte.

Er hatte sich eine Fahrkarte erster Klasse genommen — nicht aus gedankenlosem Leichtsinn, wo es doch fortan für ihn galt, mit jedem Pfennig zu rechnen . . . . sondern aus einer verhetzten Sehnsucht heraus — einer Sehnsucht nach Einsamkeit; einer Menschenscheu, die er bisher nie gekannt.

Erst als der Zug die lange Reihe der Stadtbahnhöfe durchlaufen hatte, als er in die Nacht hineinstarrte — erst da spannte ein erlösendes Aufatmen die Brust Hansjürgen von Schilks.

Kein Mensch weiter teilte sein Abteil. Jetzt war er allein mit sich und seinen Gedanken; für ein paar Stunden wenigstens; und unwahrscheinlich, daß in Küstrin oder Landsberg ein anderer Passagier seine Einsamkeit störte.

Er hatte den Pelz ausgezogen, hatte sich in die eine Wagenecke hineingedrückt; rauchte langsam die unvermeidliche Zigarette und ließ sich von dem monotonen einschläfernden Rädergeratter die erregten Nerven entspannen.

Wie wohl das tat.

Eine Hetzjagd war der heutige Tag gewesen: — die Reise von Hamburg nach Berlin; ein kurzer Abstecher nach seiner Wohnung, um die Kleidung zu wechseln; die Unterredung mit dem Justizrat; der Besuch bei Annemarie Rink; abermals ein paar Stunden in seinem Junggesellenheim, weil es galt, in Eile die kaum geleerten Koffer wieder einzupacken, das Nötigste zu ordnen; ein hastig genossenes Abendessen bei Borchardt.

Und nun endlich hatte er Ruhe. Für viele Stunden. Er hielt den Kopf an die Polster gedrückt, die Augen halb geschlossen. Ihm zu Füßen sangen die Räder ein Lied, dessen Sinn, dessen Worte er zu verstehen meinte: „zur Heimat geht's! zur Heimat geht's!"

Wieder nistete ihm das scharfe Lächeln um die Lippen. Wie Hohn dröhnte es ihm in den Ohren, dies verstuchte: „zur Heimat geht's!"

Ging es denn wirklich zur Heimat? Besaß er denn überhaupt noch eine Heimat? Wer konnte sagen, ob er nicht vielleicht schon den Wagen, der ihn morgen früh von der Station abholen würde, der Gastfreundschaft oder Höflichkeit irgend eines ganz fremden Menschen verdankte?

Wenn er es überlegte — es war solch Wahnsinn! Es war eine so brutale tückische Bosheit des Schicksals!

Da hatte er das Gymnasium in der kleinen polnischen Provinzstadt glatt durchlaufen; hatte später die Universität bezogen; kein Semester versäumt, kaum je eine Stunde nutzlos vertan, immer das einzige Ziel vor Augen gehabt und mit eiserner Beharrlichkeit verfolgt: — in der höheren Verwaltungslaufbahn, im politischen Leben des Landes einmal eine führende Rolle zu spielen! Ministerpräsident; Oberstaatssekretär; oder zumindest Geheimrat. Und bot sich eine lockende Gelegenheit, dann konnte man auch zur aktiven Politik abschwenken, Sitz und Stimme im Reichstag oder Abgeordnetenhaus erringen. Herrgott im Himmel — wie lachendes Sonnenland hatte das Leben vor ihm gelegen; bis zum heutigen Tage hatten Fleiß und Erfolg ihm recht, seinen Träumen den Hoffnungsschimmer naher Verwirklichung gegeben. Wofür denn schließlich lebte ein Mann von Ehre auf der Welt? Doch nur, um Großes zu erreichen, um Hindernisse beiseite zu räumen, um seinem Namen den prunkenden Mantel des Erfolges umzuhängen, um Sieger zu bleiben und einsame Höhen zu erklimmen, wo andere sich mit den breiten ausgetretenen Pfaden unten im Tale begnügten.

Dazu nur lebte und arbeitete ein Mann von Ehre.

Und nun alles zerschlagen — alles in Scherben getreten und zertrümmert!

„Zur Heimat geht's!" . . . sangen die Räder. Vor wenigen Stunden noch, als er der kühlen, klugen Annemarie Rink in dem kleinen Salon gegenüber gesessen, da hatte er die Worte gefunden, mit denen er sich selbst betäuben, mit denen er ihrem leis erwachenden Mißtrauen eine Staumehr entgegenbauen wollte. Hatte Worte gefunden von der Größe und Dankbarkeit seiner Aufgabe; hatte sich aufgeworfen zum Verteidiger eines der heiligsten Gedanken, die die Menschheit kennt: — Heimat und und Kampf um das Vatererbe.

Und saß nun hier zusammengekauert in der Ecke seines Abteils; und zog sich vor sich selbst bis auf den innersten Menschen aus; und betrachtete höhnisch im Spiegel der Selbsterkenntnis das Bild brutaler Wirklichkeit, das ihm entgegengrinste.

Hatte Annemarie Rink nicht letzten Endes doch recht behalten mit ihrem Zweifel, ob für einen Menschen von seinem Schlage und seinen Fähigkeiten sich denn wirklich und wahrhaftig die Aufgabe lohne: — vergraben im äußersten Winkel des Reiches Geist und Intelligenz, Kraft und Energie, Fähigkeit und ein langes Menschenleben daran zu setzen, um eine armselige Handvoll Erde, um einen erbärmlichen Fetzen ererbten Landes sich zu erhalten?!

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191804121-14/fragment/page=0003

# Aus Halle und Umgebung

Halle, 12. April.

## Ein Nachwort zu den Osterversetzungen

Ueber den Ausfall der diesjährigen Osterversetzungen nicht nur in den höheren, sondern gerade auch in den Volksschulen haben wir von seiten der Eltern manches Ungünstige gehört und gelesen. Es wird den Lehrern vorgeworfen, daß sie der veränderten Zeitlage in der Schule keine Rechnung tragen und unbarmherzig sitzen lassen, was die Klassenziele nicht erreicht hat, die in einer ganz anders gearteten Zeit aufgestellt worden sind. Die gefallenen Vorschläge zur Besserung laufen alle auf eine Herabsetzung der Klassenziele hinaus. Nun gibt es wohl nirgends in Deutschland eine Volksschule, von den höheren Schulen sprechen wir hier nicht, die nicht an der Kriegslast irgendwie zu tragen hat. Da ergibt sich wohl von selber, daß die in Friedenszeiten aufgestellten Klassenziele nur in seltenen Fällen und nur von den begabteren Kindern erreicht werden können. Wollte also der Lehrer die früheren Klassenziele von den Kindern verlangen, so müßte ein klassenweises Sitzenbleiben stattgefunden haben. Das ist nicht geschehen, und daraus ergibt sich, daß die Lehrer die früheren Klassenziele nicht verlangen. Nun ist es aber doch klar, daß beispielsweise Kinder, die dann einmal einige Tage, dann eine Woche, dann noch längere Zeit aus dem Unterricht herausgerissen werden, weil sie in der Landwirtschaft helfen müssen, in ihrem Wissen und Können Lücken bekommen und am Jahresschluß auch das bescheidenste Klassenziel nicht erreicht haben. Die Stadtkinder, die Monate hindurch zur ihrer Erholung auf dem Lande waren, haben dort freilich die Schule besucht und mußten dort in eine Klasse oder Abteilung hineingebracht werden, in die sie einigermaßen hineinpaßten und bekamen für den Unterricht andere Bücher. Wenn auch fleißig an ihnen gearbeitet wurde, und sie selber fleißig arbeiteten, sie passen bei ihrer Rückkehr doch nicht so in ihre Klasse, als wenn sie sie nie verlassen hätten. Und wenn sie sonst vielleicht ein bescheidenes Klassenziel erreicht hätten, erreichen sie es jetzt nicht. Endlich muß gesagt werden, daß leider manche Eltern der Meinung sind, auf Schule und Schularbeit komme es in dieser Kriegszeit nicht an. Sie behalten die Kinder auch dann zur Hilfeleistung zu Hause, wenn es wohl ohne sie ginge und zeigen in der Beaufsichtigung der Schularbeiten nicht den rechten Eifer, auch wenn die Zeit es ihnen erlaubt. Namentlich wird darüber geklagt, wo der Vater im Felde steht. Und die Folge von alledem ist das Sitzenbleiben, nicht weil das Klassenziel zu hoch gesteckt ist, sondern weil das bescheidenste Klassenziel nicht erreicht ist.

— **Wer erfüllt seine Pflicht?** Wer von unseren grossen Männern hätte wohl größere Berechtigung, von dem Wesen der Pflicht zu sprechen, als unser Reichskanzler. In hohem Alter, im schwerster Zeit hat er das verantwortungsvolle Amt im Reiche übernommen, weil er es für seine „vaterländische Pflicht" hielt, dem Reiche seine Kraft zu widmen. Seine große staatsmännische Erfahrung hat auch bei den letzten Friedensschlüssen wieder schöne Früchte gezeitigt. Und sollte es wirklich Deutsche geben, auf die das Vorbild des greisen Kanzlers nicht eine anspornende Wirkung ausübt, bei denen sich nicht das Verlangen regt, auch Mitarbeiter zu sein und für ihren Teil zum Gelingen des Endsieges mitzuhelfen, Sollte sich wirklich ein Deutscher der zwingenden Pflicht entziehen, die ihm geduldet, Kriegsanleihe zu zeichnen?

— **Studentinnenheim.** Entsprechend einem längst empfundenen Bedürfnis und einem oft ausgesprochenen Wunsche und in Uebereinstimmung mit den Anregungen der letzten Rektorenkonferenz soll der Versuch gemacht werden, ein Studentinnenheim einzurichten. Frau Direktor Zukke, Albrechtstraße 1, hat sich bereit erklärt, eine für Studentinnen bestimmte Pension einzurichten. Das Studentinnenheim ist insofern nicht eine einfache Pension, als ebenso wie in den Studentenheimen das Leben einen familiären Charakter tragen und eine feste Hausordnung durchgeführt werden soll, zu deren Innehaltung die Studentinnen, die sich melden, sich durch ihre Meldung verpflichten. Die Einrichtung dient nicht nur einem privaten Interesse, sondern der Universität und den Studentinnen; sie ist von der Leitern im Einvernehmen mit dem Rektor der Universität ins Leben gerufen worden. Es sind Einzelzimmer und Zimmer für zwei Damen passend mit und ohne Schlafzimmer vorhanden. Außer den Wohnräumen der Damen ist ein großes Zimmer vorhanden, das zum gemeinsamen zeitweiligen Beisammensein, zum Musizieren und zum Einnehmen der gemeinsamen Mahlzeiten benutzt werden kann.

# Provinz Sachsen und Umgebung

S. **Gerbstedt**, 9. April. (Die Stadtsparkasse) entwickelt sich andauernd günstig. In der Zeit vom 1. Januar bis zum 28. März dieses Jahres, sind in 1444 Posten 225 767 Mark eingezahlt; im Vorjahre wurden in derselben Zeit in 840 Posten 146 401 M. eingezahlt. Die Rückzahlungen betrugen in demselben Zeitraum 1918: 80 928 M., 1917: 78 431 M., mithin mehr Einlagen gegen das Vorjahr 144 838 M. Der gesamte Einlagebestand seit Eröffnung der Stadtsparkasse (1. Juli 1912) beträgt 1 896 296 M.

— **Delitzsch**, 11. April. (Die im Armenhaus wohnende Frau Hermann,) die dort mit ihrem 18jährigen Sohne Unterkommen gefunden hatte, war seit Sonnabend von den Mitbewohnern nicht gesehen worden. Die Polizei ließ die verschlossene Wohnung öffnen, in der die Beiden den Sohn tot auffanden, während die Frau, die geistig beschränkt ist, völlig teilnahmslos im Bett lag. Die Frau, die ins Krankenhaus gebracht wurde, bekeuerte fortgesetzt, ihren Sohn nicht erschlagen zu haben. Die Auffindung der Leiche läßt aber keine andere Vermutung zu, als daß der Junge eines gewaltsamen Todes gestorben ist.

K. **Bitterfeld**, 11. April. (Küchenreise.) Seitens des Landrats sind folgende Preise festgesetzt: Für Gänseküchen bis 8 Tage 5 M., bis 14 Tage 6 M. und bis 4 Wochen 9 M.; für Entenküchen bis 8 Tage 2,50 M., bis 14 Tage 3 M. und bis 4 Wochen 5 M.; für Hühnerküchen bis 8 Tage 1,50 M., bis 14 Tage 2 M. und bis 4 Wochen 3 M.

# Landwirtschaftliches

## Futtermittel aus Küchenabfällen

Infolge der herrschenden Futtermittelnot hat man in Deutschland, aber auch im neutralen und feindlichen Ausland angestrebt, die Küchenabfälle zu Futtermittelzwecken heranzuziehen. Auf dem Lande und in den Landstädten pflegen Küchenabfälle in der Viehhaltung immer unmittelbar verwertet zu werden. In den größeren Städten aber galten früher die Küchenabfälle als Müll, dessen Beseitigung Kosten und Lasten verursachte. Rechnet man, daß, nach zuverlässigen Angaben, unser der Ernährungsweise der Friedenswirtschaft auf jeden Einwohner täglich etwa 250 Gramm Küchenabfälle kämen, so wird auch hier ersichtlich, welche Werte damals verschwendet wurden. Unter den gegenwärtigen Kriegsernährungsverhältnissen können auf jeden Einwohner etwa 60 Gramm Küchenabfälle ersetzt werden, wenn die Gemeinden eine zentralisierte Einsammlung und Abfuhr aus allen Häusern und zu bestimmten Tageszeiten einrichten, so daß das erforderliche Zusammenarbeiten zwischen der Bevölkerung und den zuständigen Behörden erzielt wird. Sammlung durch Schulkinder oder Wohlfahrtsorganisationen ist ein nur ungenügender Notbehelf. Gefahrsorganisationen ist ein nur ungenügender Notbehelf. Es folgt die Erfassung der Küchenabfälle zeitgemäß, zu ergeben sich [illegible] Mängel, daß eine zentralisierte Abnahme zur Frischverfütterung ausgeschlossen erscheint, vielmehr eine Aufbereitung der Küchenabfälle durch Trocknung erforderlich wird.

Auf die Grundlage dieses Verwertungssystems ist die durch Verordnung des Bundesrats vom 26. Juni 1916 (R. G. Bl. S. 603) ins Leben gerufene Reichsgesellschaft für deutsches Milchkraftfutter (Berlin, Tauentzienstr. 6) gestellt worden. Diese Bundesratsverordnung bedarf zu ihrer Inkraftsetzung für jede einzelne Stadt der Zustimmung der Landeszentralbehörde. Die Landeszentralbehörde erteilt ihre Zustimmung, wenn eine Einigung zwischen der Reichsgesellschaft und der betreffenden Stadtgemeinde erzielt worden ist. Die mit kriegswirtschaftlichen Aufgaben überlasteten Stadtgemeinden sahen die Notwendigkeit zeitgemäßer Abfallverwertung erst sehr allmählich ein. Es ist aber festzustellen, daß eine Stadtgemeinde noch der anderen sich dem Verwertungssystem der Reichsgesellschaft anschließt, teilweise auch auf rein kommunaler Grundlage, also ohne Zusammenarbeiten mit der Reichsgesellschaft. Das unmittelbare Zusammenarbeiten mit der Reichsgesellschaft verursacht aber den Städten am wenigsten Kosten, außerdem besorgt die Reichsgesellschaft zu billigen Preisen Pferde, Wagen, Geschirre und Sammelgefäße, so daß die Mehrzahl der großen Städte es dennoch vorzieht, ihre Abfallverwertung nicht nur nach dem System, sondern auch in Gemeinschaft mit der Reichsgesellschaft zu regeln.

Die Reichsgesellschaft hat eine Fabrik in Seegefeld bei Spandau in Betrieb, hat auf eine zweite Fabrik in Breslau maßgeblichen Einfluß und eröffnet in diesen Wochen den Betrieb zweier Fabriken in Frankfurt a. M. und Schoeck a. M. Verhandlungen schweben über die Gründung von weiteren Fabriken im rheinischen Industriebezirk, an der Unterelbe und in Süddeutschland. In jeder einzelnen Stadt eine Aufbereitungsanlage für Küchenabfälle zu errichten, würde unter Kriegsverhältnissen unlaufich sein. Es genügt, daß eine Reihe Abfälle liefernder Städte gemeinsam über eine Fabrik verfügt.

Jede Stadt hat ein Anrecht auf das aus ihren Abfällen hergestellte Trockenfutter. Die Bakterienfreiheit des Trockenfutters ist gewährleistet. Die Reichsgesellschaft hat das Verfahren erworben, nachdem schon in Friedenszeiten das sogenannte „Melkogen", das sich bereits bewährt einen Markt erobert hat, hergestellt wurde. Die durch die Kriegsverhältnisse veränderte Beschaffenheit der Küchenabfälle (weniger Nährstoffe, mehr Sand) hat zu Betriebsveränderungen in der Herstellungsweise führen müssen, die jetzt nahezu abgeschlossen sein dürften. Das nach neuem Verfahren hergestellte Futter hat etwa den Wert von Trockenkartoffeln.

Die Stadtgemeinden in Deutschland bon 40 000 Einwohnern und darüber zählen etwa 20 Millionen Einwohner. Würde jeder Einwohner nur etwa 50 Gramm Abfälle abliefern, so ergäben sich täglich 12 000 Zentner Abfälle, aus denen 2500 Zentner Trockenfutter hergestellt werden können. Das ergibt auf das Jahr (zu 300 Tagen gerechnet) 750 000 Zentner Trockenfutter, genügend zur Erzeugung von 50 000 Zentnern Schweinefleisch oder über 100 Millionen Liter Milch, oder geeignet zur entsprechenden Futterleistung an Pferde oder sonstiges Zugvieh. Trotz aller Bemühungen der genannten Reichsgesellschaft ist diese wichtige Futtermittelquelle erst teilweise erschlossen worden. Mögen die deutschen Stadtgemeinden zu ihrer vollen Ausbeute das Ihrige tun!


**Die Pflicht**

Deutsche Kriegsanleihe

**Gebieterisch weist sie den Weg, von dem es kein Abirren geben darf. Ihre Gebote sind streng, an Entsagungen reich gar oft ihre Erfüllung, und doch, wie herrlich belohnt fühlt jeder sich ob wohl erfüllter Pflicht. Sie schafft höchste Befriedigung, stolzes Selbstvertrauen, gibt dem eigenen Ich die Spannkraft, die zur Höhe trägt. Sie ist der Prüfstein des Wertes einer Nation. Das Pflichtbewußtsein hat den Deutschen zu allen Zeiten beseelt. Wo immer die Pflicht auch ruft, ihrem eisernen Muß versagt sich in eiserner Zeit kein Deutscher; dies muß sich auch bei der neuen Kriegsanleihe zeigen.**

Dr. Helfferich


# Börsen- und Handelsteil

## Börsenstimmungsbild

**Berlin**, 11. April. An der Börse hat sich im allgemeinen nicht viel geändert. Die Grundstimmung bleibt fest und zuversichtlich. Das Geschäft ist aber fast allgemein stiller geworden. Montanwerte behaupteten bei leichten Schwankungen die in der letzten Zeit erzielten Kursgewinne. Sehr lebhaft war das Geschäft in Petroleumwerten unter Führung von Anteilen der deutschen Petroleummarkten-Gesellschaft. Auf den übrigen Marktgebieten einschließlich des Rentenmarktes sind die Kursveränderungen unbedeutend.

## Produktenbericht.

**Berlin**, 11. April. Ueber den hiesigen Warenverkehr ist neues kaum zu berichten. Das Geschäft bleibt still. Für Sämereien ist die Jahreszeit schon sehr vorgeschritten. Der Bedarf scheint allenthalben ziemlich gedeckt zu sein, so daß das zur Verfügung stehende Material an Klee und Grassämereien nur schwer Aufnahme findet. Serradelle ist noch wie vor stark begehrt, aber knapp und vielfach nur im Tausch zu haben. Das Geschäft in Seaddlupinen wird durch manche behördliche Verfügung erschwert. Im Rauhfutterhandel bleibt es beim alten. Wetter: schön.

## Abtrennung von Dividendenscheinen

Es sind zu trennen am 11. April: Allg. Deutsche Kleinbahn-Ges. 7 Proz., Allgem. Lokal- und Straßenbahn 9 Proz., Wernshausen Kammgarnspinnerei St.-A. 21 Proz., Wernshausen Kammgarnspinnerei Vorz.-A. 22 Proz., Frankfurter Bank 9 Proz., Hydromet. Bresl. Wassermesser-Fabrik 24 Proz., H. W. Lange A.-G., Altona 15 Proz. Dividende.

* **Gewerkschaft Carlsfund.** In der in Magdeburg abgehaltenen Gewerkenversammlung, in der 176 Gewerken mit 850 Kuxen vertreten waren, stellte zunächst der Vorsitzende Geh. Kommerzienrat Zuckschwerdt-Magdeburg den neuen Direktor Saeger vor und sprach die Hoffnung des Grubenvorstandes aus, daß dessen Tätigkeit weiter von günstigen Erfolgen begleitet sein möge. Geschäfts- und Betriebsbericht für 1917 sowie die Bilanz wurden einstimmig genehmigt und dem Grubenvorstand Entlastung ausgesprochen. Als Mitglieder der Revisionskommission wurden die Herren Neuschaefer und Sill wiedergewählt. Der Vorsitzende machte dann Mitteilungen über das Angebot der Gewerkschaft Wintershall, die 15 000 M. für den Kux von Carlsfund geboten habe, mit der Mitteilung, daß ihr mindestens 901 Kuxe angeboten würden. Der Grubenvorstand sei zu der Ansicht gelangt, daß das Angebot nicht den Werte der Carlsfund-Kuxe entspreche und deshalb das Angebot den Gewerken nicht empfehlen könne. Es seien weitere Verhandlungen mit den Vertretern von Wintershall geführt worden. Danach habe sich der Grubenvorstand unter gewissen Voraussetzungen bereit erklärt, Vertretern von Wintershall Besichtigung des Werks und die Besichtigung seiner Einrichtungen zu gestatten, weil Wintershall eine Erhöhung seines Gebotes hiervon abhängig mache. Das dann vielleicht neu eingehende erhöhte Gebot solle nochmals geprüft werden. Eine längere Aussprache entspann sich, wie die Magdeburgische Zeitung weiter berichtet, über den Antrag des Grubenvorstandes auf Ermächtigung zur Uebertragung von Abbaugerechtsamen und Grundeigentum. Der Vorsitzende führt hierzu u. a. aus, daß der Grubenvorstand es für unbedingt notwendig halte, die Gewerkschaft auf eine breitere Grundlage zu stellen. Zu diesem Zwecke solle der Schacht Carlsfund II, der zu Ehren des verstorbenen Direktors Hermann „Wittgen-Schacht" erhalten hat, zu einer selbständigen Gewerkschaft gemacht, ein neuer Schacht nahe dem Schacht Carlsfund II abgeteuft und mit diesem querschlägig gemacht werden. Ein Teil der Kuxe soll verkauft werden, um Mittel zum Ausbau dieses zweiten Schachtes zu erhalten. Direktor Saeger gab hierzu noch nähere Aufklärungen. Die Absicht gehe dahin, eine Anzahl Felder von Carlsfund abzuteilen, und diese entweder erst an Dritte zu übertragen, die dann die Gewerkschaftsfähigkeit der neuen Gewerkschaft beantragen müßten. Von einigen Gewerken wurde angeregt, diese Angelegenheit noch von der Tagesordnung abzusetzen, da man erst das Ergebnis der Verhandlungen mit Wintershall abwarten wolle. Auch wurde empfohlen, vorläufig von der Bildung einer neuen Gewerkschaft abzusehen. Schließlich ermächtigte die Versammlung einstimmig den Grubenvorstand, Abbaurechte der Gewerkschaft und die bei der Gewerkschaft gehörige Schachtanlage Carlsfund II mit allen dazugehörigen Grundstücken, Bestandteilen und Zubehör an Dritte, sei es im ganzen, sei es zu realen Teilen, sei es zu Bruchteilen, zu veräußern. Die Verlangen aus der Versammlung gab der Vorsitzende die Erklärung ab, bevor ein endgültiges Ergebnis mit Wintershall nicht vorliege, keine weiteren Schritte in der Angelegenheit ohne Zustimmung der Gewerken zu unternehmen. Direktor Saeger führte über das Geschäft im Jahre 1918 noch aus, daß die Gewerkschaft bis Mitte März unter außerordentlichen Schwierigkeiten gelitten habe; jedoch sei jetzt der Bergwerks- und der Fabrikbetrieb in vollem Gange, und es sei, wenn die Gewerkschaft so weiter arbeiten könne, ein immer noch befriedigendes Ergebnis zu erwarten.

* **Mitteldeutsche Privat-Bank, Aktiengesellschaft.** Im Anschluß an die Generalversammlung fand eine Aufsichtsratssitzung statt, in der die bisherigen Bevollmächtigten Franz Freiesleben und Richard v. Wilmans, beide zu Magdeburg, zu Prokuristen ernannt wurden.

* **Berliner Maler-Verein.** In der Generalversammlung gab die Verwaltung der Hoffnung Ausdruck, daß die Verhältnisse im laufenden Geschäftsjahre es gestatten werden, die bei Kriegsbeginn unterlassenen Dividendenzahlungen wieder aufzunehmen.

W. **Mechanische Weberei zu Hannover-Linden.** Der Jahresabschluß weist nach den üblichen Abschreibungen und Rückstellungen einen Verlust von etwa 308 000 M. auf, so daß der vorjährige Gewinnvortrag sich auf etwa eine Million M. ermäßigt. Der Aufsichtsrat beschloß angesichts der ungeklärten Lage, von einem Dividendenvorschlag abzusehen.

* **Endgültige Zahlen über die amerikanische Baumwollernte von 1917** einer Reuter-Meldung aus Washington in der „Financial-Times" zufolge, betrage die endgültige, amtliche Zahl für das Ergebnis der Baumwollernte der Vereinigten Staaten von 1917 11 286 000 Ballen, gegen 11 449 930 Ballen 1916, 11 191 820 Ballen 1915, 16 134 930 Ballen 1914 und 14 156 48 Ballen 1913.

* **Handelsstelle in Riga.** Die Dresdener Handelskammer ersuchte das sächsische Ministerium des Innern, die Bestrebungen der deutschen Handelskammern bei Errichtung einer amtlichen Handelsstelle in Riga zu unterstützen. In der Begründung wird ausgeführt, daß Handel und Industrie den größten Wert darauf legen müßten, durch Kaufleute die durch den Krieg unterbrochenen bürgerlich-friedlichen Beziehungen wieder anzuknüpfen.

* **Pläne zur Hebung der französischen Zuckerindustrie nach dem Kriege.** In der Sitzung der Académie d'Agriculture legte Professor Hitier von der Universität Paris die Gründe dar, aus denen Frankreich im August 1917 die Brüsseler Zuckerkonvention mit Wirkung vom 1. September 1918 kündigte. Frankreich brauche zur Wiederherstellung seiner Zuckerindustrie völlige Bewegungsfreiheit. Es kann nun die Zollsätze auf ausländischen Zucker über 5 und 6 Fr. per 100 Kilogramm erhöhen. Eine solche Erhöhung ist notwendig, um die eigene Industrie gegenüber den vom Kriege nicht berührten österreichischen und deutschen wieder in Gang zu bringen. Außerdem droht Gefahr von der unglaublich billigen Rohrzuckerindustrie, deren während der deutsche Zucker vor 15—16 Jahren 57 v. H. der Welternte ausmachte, beträgt er heute nur 28,5 v. H. Daher muß der französische Zuckerindustrie mit allen Mitteln geholfen werden. — Dementsprechend wurden folgende Maßnahmen empfohlen: Erforschung der besten Anbau- und Düngeverfahren für Zuckerrüben in Frankreich, Zentralisierung des Rübenanbaues, Schutzzoll für Zucker während der Wiederherstellungsperiode der Fabriken, Wiederherstellung der zerstörten Fabriken möglichst bald, erst, daß sie täglich 600 bis 1200 Tonnen verarbeiten, und schließlich besonderen staatlichen Schutz für den Rübenanbau.

* **Golderzeugung der Welt im Jahre 1917.** Dem „New York Commercial Chronicle" entnimmt der „Economist", daß der Wert der Golderzeugung der Welt sich im Jahre 1917 auf 85 676 197 Pfund gegen 91 318 739 Pfund im Jahre 1916 belief. Im Vergleich zu anderen Gebieten gibt der Ertrag Afrikas, obgleich etwas geringer, zu Besorgnissen keinen Anlaß. Von 1908 bis 1917 nahm die Welterzeugung überhaupt um 1 362 907 Unzen Feingold zu, diejenige Afrikas aber um 3 713 315 Unzen, während an anderen Stellen ein Rückgang um 2 361 008 Unzen eintrat, der fast ganz auf Neuseeland und Australien kam. Während des Jahres haben sich die Goldreserven der Hauptbanken Europas um rund 18 Millionen Pfund vermehrt, während in den übrigen Staaten der sichtbare Vorrat um 35 Millionen Pfund stieg.

## Wetterbericht

vom 11. April: Während gestern in ganz Deutschland ziemlich heiteres, trockenes und warmes Wetter herrschte, haben sich nachts in den südwestlichen Landesteilen stärkere Regenfälle eingestellt, die stellenweise heute früh noch andauern und vereinzelt auch Gewittern begleitet waren. Im Dienstbezirk überschritt das Mittagstemperatur fast allgemein 20 Grad. — Aussichten für Freitag: Wolkig, etwas kühler, zeitweise Regen.


**Verantwortlich:**

für den politischen Teil: **Dr. Hans Simon**; für Provinz, Vereine und Handelsteil: **Georg Fernandes**; für Oertliches und übrigen Teil: **Adolf Meyer**; für den Anzeigenteil: **Hubert Wurm**, sämtlich in Halle-Saale.

**Bei unverlangten Einsendungen übernimmt die Schriftleitung keinerlei Gewähr für Aufbewahrung oder Rücksendung.**


Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191804121-14/fragment/page=0004